

**Ein Fest afrikanischer Literaturen:  
Bericht von *Versions and Subversions*:  
*International Conference on African Literatures*  
1. bis 4. Mai 2002, Humboldt Universität Berlin**

**Martina Kopf und Tanja Täuber**

Die Eröffnung der Konferenz im Audi Max der Humboldt Universität Berlin wurde durch den Vortrag der simbabweanischen Schriftstellerin Yvonne Vera zu einem poetischen Ereignis und leitete die Lesungen, Diskussionen und wissenschaftlichen Beiträge der kommenden Tage provokant und doch sehr einfühlsam ein. Der Vorschlag der Veranstalterinnen Flora Veit-Wild und Susan Arndt, die Konferenz als Gelegenheit „to converse and subvert“ zu nutzen, wurde in den meisten Beiträgen berücksichtigt. Offenbar ist es an der Zeit, afrikanische Literaturgeschichte zu erweitern und neu zu definieren. Nicht mehr abgegrenzt als literarische Besonderheit („exotic species in the zoo“), sondern als integrativen Teil des globalen literarischen Diskurses beschreibt Veit-Wild in ihrer Eröffnungsrede den Weg neuerer afrikanischer Literaturen. Postkoloniale und postmoderne dekonstruktivistische Theorien lenkten den Blick weg von monolithischen Nationalismen hin zu Begriffen wie Polyphonie, Pluralität und Fragmentierung. Die neue Herausforderung stellt nun der Umgang mit regionalen Traditionen, afrikanischer Modernität und dem Verschwimmen vormaliger geographischer wie auch ideologischer Grenzen dar. Gender, Rassismustheorien und Feminismus sind nicht länger Randthemen, sondern dynamisch-explosive Konzepte. Veit-Wild regt auch die Erforschung bisher weniger beachteter Gebiete an, einerseits Konzeptionen von Sexualität, Homosexualität und Queerness wie auch die Auseinandersetzung mit Gewalt und Erinnerung. Diesen Themen werden sich im Laufe der Konferenz einige äußerst spannende Vortragsreihen (Panels) widmen, die in transdisziplinärer Art durch die Teilnahme von SchriftstellerInnen und deren Vereinigungen die Wechselseitigkeit des akademischen Diskurses und des Diskurses der Kulturschaffenden selbst ausdrücken. Vor allem Frauen sprengen das skizzierte Feld mit einem unglaublichen Output an Engagement, Res-

sources und Kreativität, deren Früchte auf der Konferenz einen Hauptteil des Programms darstellen.

Unser Weg durch die Vielzahl an angebotenen Vorträgen, von denen jeweils immer vier gleichzeitig stattfinden, wird durch die Interessen Frauen, Gender und Gewalt geleitet.

### **Feministische Perspektiven**

Der erste Konferenztag beginnt nach den offiziellen Anmeldungszeremonien (Namenskärtchen, ausführliche Programmmappe) mit einem Panel zu *Speaking Out: Subverting Gender Roles* im Senatssaal, in dem die Hauptveranstaltungen stattfinden. Chikwenye Ogunyemi, Begründerin des Konzeptes eines afrikanischen Womanismus in Abgrenzung zu sowohl weißem, westlichem als auch afro-amerikanischem Feminismus, moderiert mit viel Weisheit und Humor - was vor allem die Einwände der männlichen Teilnehmer betrifft - die Vorträge. Zu Beginn überrascht sie sämtliche ZuhörerInnen mit einer Schweigeminute für die „Hottentottenvenus“, zu der wir uns alle auf Geheiß Ogunyemis erheben. In der nachfolgenden Erklärung erfahren wir, dass nach zehnjährigen Gesprächen zwischen Präsident Mandela und Frankreich nun endlich die Rückkehr der sterblichen (konservierten) Überreste Sarah Baartmans nach Südafrika erfolgte. Ogunyemi sieht den Akt der Ausstellung der Schamlippen und anderer Körperteile Baartmans seit der Jahrhundertwende im Musée de L'Homme in Paris als Symbol für die jahrhundertelange „objectification“ der afrikanischen Frau.

Mary Kolawole aus Nigeria konzentriert sich im ersten Vortrag auf junge nigerianische Autorinnen, die in ihren Werken existierende Rollenzuschreibungen (z.B. bei den Yoruba) herausfordern und umkehren. Literatur wird somit zu einem Handlungsschauplatz von Selbstbestimmung und -ausdruck. Interessanterweise wird die nigerianische Literaturszene in den neunziger Jahren von Frauen dominiert, möglicherweise weil diese die Funktion von Schreiben als Ausdruck des Selbstverständnisses und als Möglichkeit zur Redefinition entdeckt haben.

Die Südafrikanerin Catherine Muhoma arbeitet anschließend in ihrem Vortrag die Stereotypen von Männlichkeit und Weiblichkeit anhand Judith Butlers Gendertheorien heraus. Danach spricht Violet Lungu aus Simbabwe über den wichtigen Zusammenhang von Empowerment und AIDS Prävention im südlichen Afrika am Beispiel Botswanas. Schon hier wird klar, dass die jüngeren

Diskutantinnen eher praktisch orientiert sind und im Gegensatz zu den sich heftig von „westlichen Theorien“ abgrenzenden Pionierinnen des afrikanischen Feminismus diese in ihre Überlegungen miteinbeziehen. Diesen Status Quo verdeutlicht die das Panel abschließende lebhafteste Diskussion mit dem Publikum.

Nach einer kurzen Kaffeepause wird im zweiten Panel *The Dynamics of Feminism in Africa* unter dem Vorsitz der Afroamerikanerin Anne Adams die Feminismusdebatte fortgesetzt. Zu Beginn spricht Susan Arndt von der Humboldt Universität über die Reflexion weißer Frauen in afrikanischen Literaturen und die immer noch spärliche Reflexion von Weißheit im Diskurs weißer Feministinnen.

Mit fragendem Blick gibt Adams dann der bekannten nigerianischen Feministin Obioma Nnaemeka das Wort, damit diese selbst ihr neuestes Konzept mit dem verwirrenden Titel *Negofeminism* vorstelle. Sehr schnell macht Nnaemeka jedoch deutlich, was ihr mit dieser Neuschöpfung am Herzen liegt: ein Wortspiel aus *negotiation* und *no-ego feminism* eröffnet einen dritten Raum des Handelns, den afrikanische Frauen Nnaemeka aufgezeigt haben. Das Agens des Einzelnen, die Initiation von und das Teilnehmen an Entwicklungsprozessen stehen hier im Mittelpunkt. Auf globaler Ebene sieht Nnaemeka die Einschränkung der Zusammenarbeit durch geographische, kulturelle und ideologische Grenzen, deshalb auch ihr Aufruf, Grenzen neu, dynamischer zu betrachten: nicht als Limes, sondern als Brücke, auf der sich Worte treffen und andere Welten einsichtig werden.

Die Britin Monica Bungaro ließ einen Vortrag zu *African Men in Feminism* folgen. Zu guter Letzt erweiterte Chikwenye Ogunyemi mit *Post-Womanist Discourses* ihre revolutionären womanistischen Ideen aus den achtziger Jahren um Gedanken zu *Joujouism* und weiblicher Macht. Als mitten in ihrer Rede sanfte Rockmusik hörbar wird, entsteht Unruhe im Saal auf der Suche nach dem möglichen Störenfried. Als klar wird, dass Ogunyemi uns alle an der Nase herumgeführt und das Lied Teil ihres Vortrages ist, erkennen wir wahrhaftig die Hexe in ihr, die uns lachend das Musikgerät vom Podium aus entgegenhält.

Nach einer viel zu kurzen Mittagspause finden wir uns wieder im Senatssaal ein, denn nun sind die kamerunische Autorin Calixthe Beyala, Sabine Bröck, Mary Kolawole, Obioma Nnaemeka, Chikwenye Ogunyemi und Susan Arndt

zum Round Table geladen, an dem die vorhergehenden Panels diskutiert werden. Scharfe Frauenzungen antworten danach auf Kommentare aus dem Publikum, die spannenderweise auch von den zahlreich lauschenden afrikanischen (vor allem jüngeren) Männern kommen, die sich an feministischen Debatten höchst interessiert zeigen.

In dem nun folgenden abendlichen Panel, in dem Michael Chapman, Eileen Julien und Susan Andrade ihre Theorien zu afrikanischer Literatur präsentieren, konstatieren wir einen gewissen Ermüdungszustand, der uns nur begrenzt aufnahmefähig sein lässt. Außerdem verlockt ja die verheißungsvolle Lesung Yvonne Veras und Calixthe Beyalas, die wenig später im Haus der Kulturen etwas stadtauswärts stattfinden soll, zum prophylaktischen Abdriften in die Fiktionalität des Geschehens.

Als wir dann tatsächlich, den Magen mit einem winzigen Häppchen „finger food“ abgefertigt, gespannt den beiden Autorinnen lauschen, versinken wir mit all den anderen ZuhörerInnen in die Welt der Sinne. Calixthe Beyala, die auf Französisch liest und simultan ins Englische übertragen wird, liest aus ihrem neuesten Roman *Les arbres en parlent encore*, der den deutschen Kolonialismus in Kamerun zum Thema hat. Witzig, zynisch und provokativ bringt sie alle zum Lachen. Die simbabweanische Autorin Yvonne Vera liest aus dem Roman *The Stone Virgins*, der eben erst in Harare erschienen ist. Ihr sanfter und eindringlicher Vortrag lässt uns den Atem anhalten und dem Erzählten wie gebannt folgen. Zufrieden und satt von all den Worten und Bildern kehrt jede des nächstens in ihr Quartier zurück.

Ein feministisches Vergnügen ist der am folgenden Tag von Susan Arndt organisierte *Gender Studies Luncheon*, der neben lustigen und interessanten Tischgesprächen den Sinn hat, alle an diesem Thema Interessierten elektronisch zu vernetzen. Der Austausch von Weisheiten und Adressen von Frau zu Frau ist für uns generell eines der angenehmsten Nebenprodukte dieser Konferenz.

### **African Queerness**

Der zweite Tag beginnt mit dem wohl von vielen mit Spannung erwarteten Panel zu Homosexualität in der afrikanischen Literatur, scheint die Thematik doch angesichts der vehementen und emotionalen Reaktionen, die sie meist hervorruft, und der Energie, die in offiziellen Diskursen darauf verwendet

wird, auf die „Un-Afrikanität“ dieser zumeist als dekadent und westlich disqualifizierten „Un-Art“ hinzuweisen, einen gewissen Sprengstoff zu bergen. So haben auch die „Mütter“ afrikanischer Feminismen bei dem Round Table am Vortag auf eine Frage aus dem Publikum zur Relevanz lesbischer Lebensformen mit sichtlichem Unbehagen und Abwehr reagiert. Mary Kolawole erklärte, das Thema hätte für AfrikanerInnen keine Bedeutung und Obioma Nnaemeka meinte, Sexualität sei Privatsache - eine Aussage, für die sie später aus dem Publikum mit Hinweis auf das Ausmaß von sexueller Gewalt und AIDS auf dem afrikanischen Kontinent heftig kritisiert wurde. Einzig Calixthe Beyala verschwand nicht hinter der beinahe spürbaren Mauer eines „Nicht-Darüber-Reden-Wollens“ und sprach die zumindest in Duala „selbstverständlich“ existierenden lesbischen Lebenszusammenhänge an.

Nach diesen Reaktionen um so überraschender ist die Tatsache, dass sich auch zahlreiche Vertreterinnen des afrikanischen Feminismus als Zuhörerinnen bei dem rege besuchten Panel einfinden.

Die Südafrikanerin Elleke Boehmer eröffnet mit einem spannenden Vortrag, der auch gleich das Augenmerk auf die politische und symbolische Bedeutung alternativer Lebensformen und die Differenz von Begehren lenkt und deren Auslassung im postkolonialen Diskurs anspricht. Eine Auslassung, die umso erstaunlicher sei, als sich dieser stets parallel mit einer „politics of identity and cultural difference“ entwickelt habe. Unter Einbezug von „queer theory“ in ihre Deutung von Romanen von Tsitsi Dangarembga und Yvonne Vera stellt sie die These auf, dass diese Autorinnen in der Weise, wie sie Begehren und Verlangen in ihre Textur einschreiben und von der Zielrichtung auf ein männliches Objekt lösen, den normativen Rahmen von Heterosexualität als patriarchales Regulativ verlassen. Auch ohne explizit von lesbischen Bezügen und Beziehungen zu schreiben, würden sie damit den für Frauen möglichen Spielraum an Selbstwerdung und sexueller Selbstbestimmung erweitern. Drew Shaw aus London stellt in seiner Analyse transgressiver Sexualitäten in der Literatur Simbabwe eine interessante Behauptung auf: Nicht Homosexualität, sondern Homophobie sei ein Importartikel aus dem Westen. Dies argumentiert er damit, dass Robert Mugabe die repressive Sexualpolitik des rhodesischen Regimes im neuen Simbabwe fortsetze.

Erfrischend und mutig dann das Paper von Unoma Azuah über *Emerging Lesbian Voices in Nigerian Feminist Literature*: Vorgestellt werden Erzäh-

lungen von vier nigerianischen Autorinnen - einschließlich der Verfasserin des Papers selbst, die auf der Konferenz durch eine Freundin vertreten wird -, die bezeichnenderweise nicht in Buchform, sondern in diversen Zeitungen erschienen sind, die für die Veröffentlichung von Literatur mit umstrittenen oder tabuisierten Inhalten eine große Rolle spielen. Der Vortrag beginnt mit einer Kritik an der Diskriminierung von Homosexualität in Nigeria, die gepaart mit einem Männlichkeitswahn auftritt, der schon die Lebensform alleinstehender Frauen als Kränkung des männlichen Selbst auffasse. Dementsprechend sei es (nicht nur) für lesbische Frauen schwierig, ihr Begehren zu leben, und die meisten würden mangels Alternativen „versteckt“ in Ehen leben. Der daraus erwachsende Rechtfertigungsdruck für die Äußerung weiblichen Begehrens prägt scheinbar auch die literarischen Texte. So kritisiert die kenianische Feministin Wanjira Muthoni aus dem Publikum das darin wiederkehrende Klischee, die Protagonistinnen würden sich aus Frustration an ihren Ehemännern Frauen zuwenden. In Verbindung mit der zuvor angesprochenen realen Diskriminierung, kann man diese Frustration aber auch als Zeichen sehen, das seine volle Bedeutung erst im Zusammenhang mit der Existenz eines alternativen Begehrens erhält. Als Stimme aus dem Publikum unterstreicht Jane Bryce (Universität Barbados) noch einmal die eminent politische Bedeutung eines lesbisch-schwulen Diskurses, der in seiner weit über die bloße Frage individueller Sexualität hinausgehenden Qualität an/erkannt werden müsse.

### **Neue Stimmen in der afrikanischen Literatur**

Ungern reißt sich Frau von dem vierten Vortrag von Alexie Tcheuyap über die Repräsentation von (Homo)Sexualität im afrikanischen Film los, der Zeitrahmen ist aufgrund der lebhaften Diskussion bereits überschritten und das nächste Panel über die Poetologie Yvonne Veras einen ganzen Gebäudetrakt entfernt.

Ein weiteres, überraschendes Moment dieser Konferenz könnte mit „the emergence of Yvonne Vera in the discourse of African literature studies“ umschrieben werden. Zahlreiche der eingesandten Papers beschäftigen sich mit ihrem Werk, das den literaturwissenschaftlichen Diskurs offenbar ungemein inspiriert, sodass ihr als einziger Autorin ein eigenes Panel gewidmet wird. Elleke Boehmer fragt aus dem Publikum nach den möglichen Ursachen dieses Phänomens. Eine Erklärung wird darin gesucht, dass sie nach dem Tod von

Dambudzo Marechera eine in der Literatur Simbabwe aufgerissene Lücke füllen und erfolgreicher wie er zwischen Repräsentation und Subversion changieren und vermitteln könne. Ranka Primorac sieht in ihrer Literatur eine Verkörperung des „voice of the subaltern“ im Sinne von Gayatri Spivaks vielzitiertem Essay *Can the Subaltern Speak*. Auch bei dem am dritten Tag stattfindenden Panel *War, Violence and Memory* wird ein Roman Yvonne Veras Thema sein.

Vorerst finden als „special events“ am Nachmittag des zweiten Tages der mit Spannung erwartete Vortrag von Simon Gikandi über das Verhältnis von afrikanischer Literatur und Modernität und im Anschluss eine Gemeinschaftslesung frankophoner SchriftstellerInnen unter dem Titel *Nouvelles Voix de l'Afrique de l'Ouest* statt. Nach all den lebhaften und anregenden Podien zuvor fällt dieses etwas aus dem Rahmen. Es gibt Übersetzungsprobleme, die Moderation hinkt, es will keine rechte Diskussion in Gang kommen, die Veranstaltung wirkt schlecht eingebunden. Beim Round Table mit VertreterInnen afrikanischer SchriftstellerInnenverbände am Abend desselben Tages in der Heinrich Böll Stiftung kritisiert die senegalesische Schriftstellerin Mariama Ndoye auch die anglophone Dominanz auf der Konferenz und die mangelnde Integration frankophoner TeilnehmerInnen und Diskurse. Dieser Wahrnehmung können wir nur zum Teil zustimmen. Wohl war die Sprachgrenze, die sich nach wie vor durch das weite Land afrikanischer Literatur und Literaturtheorie zieht, auch in Berlin immer wieder spürbar, doch wurde sie oftmals in einem regen Austausch über die Grenze hinweg überschritten. Zum einen waren Sprachen und Beiträge in zahlreichen Panels gemischt, zum anderen haben einzelne TeilnehmerInnen, die sich in beiden Diskursen bewegen, häufig vermittelt. Hier sei auch noch einmal auf die Gemeinschaftslesung von Yvonne Vera und Calixthe Beyala am ersten Abend hingewiesen, der in dieser Hinsicht auch eine symbolische Bedeutung zukommt.

Bei dem oben angesprochenen Round Table *The Writers Role in African Societies* finden sich als integrativer Teil des akademischen Diskurses Grass Roots AktivistInnen aus verschiedensten Ländern zusammen, darunter Toyin Adewale und Akachi Adimora-Ezeigbo (*Women Writers of Nigeria*), Susan Kiguli (*FemWrite*, Uganda), Chiedza Musengezi (*Zimbabwe Women Writers*), Nagognimé Urbain Dembele (*Union des Ecrivains Maliens*) und Wanjira Muthoni (*Writers Association of Kenya, Kenyan Oral Literature Association*).

Trotz regionaler Unterschiede gibt es einige Anliegen, die allen Beteiligten am Herzen liegen: Alphabetisierung, Workshops zur Entwicklung von schriftstellerischen Fähigkeiten und zum Finden und Ausprobieren der eigenen Stimme, das Herausgeben von Anthologien und Einrichten von Bibliotheken. In der Diskussion wird klar, dass diese ehrenamtlichen Vereine oftmals die Rolle eines kontrapatriarchalen und -nationalen Machtkorrektives übernehmen und somit einen Gegendiskurs zu vorherrschenden Narrativen ins Leben zu rufen vermögen.

### **Krieg, Gewalt und Gedächtnis**

Am dritten und letzten Konferenztag haben wir uns dem Themenschwerpunkt Krieg, Gewalt und Gedächtnis zugewandt, mit dem sich zwei aufeinander folgende Panels beschäftigten. Im ersten Teil waren der nigerianische Bürgerkrieg und seine Reflexion in der Literatur nigerianischer Schriftstellerinnen Thema, sowie das Verhältnis von Krieg und Literatur in Simbabwe. Ranka Primorac zeigt auf, wie der Krieg als „chronotrope“, als eine raum-zeitliche Kategorie in Romanen von Shimmer Chinodya und Alexander Kanengoni eingeschrieben wird. Den Gedanken von der raum-zeitlichen Kategorie greift Robert Muponde in seinem Vortrag auf und präsentiert in Verbindung mit Yvonne Veras Roman *Without a Name* eine gegenläufige Lesart zur landläufigen Mythenbildung betreffend den nationalen Befreiungskrieg in Simbabwe. So habe dieser in Bezug auf das Geschlechterverhältnis keine Veränderung, schon gar keinen Bruch bedeutet. Vielmehr seien die gleichen Strukturen schlicht transferiert, sei der Haushalt in den Maquis getragen worden.

Der zweite Teil des Themenschwerpunktes ist fast ausschließlich dem vielbeachteten und kontroversiell diskutierten, von Fest' Africa initiierten Projekt *Rwanda - Ecrire par devoir de mémoire* gewidmet: 10 afrikanische SchriftstellerInnen bereisten Ende der 90er Jahre Ruanda mit dem Auftrag, literarisch Zeugenschaft über den Genozid und seine Auswirkungen auf die Überlebenden abzulegen, einige davon nehmen an der Konferenz und an diesem Panel teil. Josias Semujanga eröffnet seinen Beitrag über dieses Projekt mit der Frage „Comment la littérature peut représenter une violence qui n'est pas dans l'imagination?“, eine Frage, um die auch die weitere Diskussion kreist. Véronique Porra aus Bayreuth greift in ihrem Vortrag Differenzen und Bezüge zur Holocaust-Literatur auf, die im Zusammenhang mit dem Ruanda-

Projekt stets als Intertext präsent ist. Sie warnt vor verkürzten und irreführenden Vergleichen. Auffällig sei zum einen die Geschwindigkeit, mit der in Bezug auf Ruanda mit der Erinnerungsarbeit begonnen werde, und dass diese im Fall des Projektes nicht von den Überlebenden selbst in Angriff genommen werde, sondern von AkteurInnen, die von außen kommen. Man dürfe die daraus entstandene Literatur nicht mit Trauerarbeit verwechseln, die von den Opfern selbst geleistet werden müsse. Ihr sei das Interesse, das sich in diesem Projekt ausdrücke, unklar. Der senegalesische Schriftsteller Boris Boubacar Diop, einer der Beteiligten an dem Projekt, meint dazu schlicht, die Romane sollten die Diskussion anregen, für die Produktion „guter“ Literatur sei es noch zu früh. Einer der interessantesten Einwände kommt von Wanjira Muthoni, die auch als Menschenrechtsbeobachterin in Ruanda tätig ist: Die Frage, ob Literatur („fiction“) über den Genozid möglich und zulässig sei oder nicht, müsse anders gestellt werden. Heute sei es in erster Linie die ruandesische Regierung, die eine fiktionale Version kreierte, nach der dann Recht gesprochen werde. Als Martina ihr im Anschluss an die Veranstaltung die Frage stellt, ob sie die betreffenden Romane gelesen habe, gibt sie die ernüchternde Antwort, dass die Realität, die sie in Ruanda erlebe, so deprimierend sei, dass sie sich außerhalb ihrer Arbeit mit keinen Geschichten darüber beschäftigen könne und wolle.

### **Was bleibt nach dem Fest?**

Nach diesem inhaltlich sehr intensiven Vormittag sind unsere Grenzen der Aufnahmefähigkeit erreicht, was sich bei den Veranstaltungen am Nachmittag bemerkbar macht. Dennoch mag uns bei der Gemeinschaftslesung *Challenging Voices from Anglophone Africa* die mit Leidenschaft vorgetragene Lyrik von Susan Kiguli aus Uganda mitzureißen und zu berühren.

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion, einer Bestandsaufnahme der Literaturwissenschaft innerhalb der Afrikastudien im deutschsprachigen Raum mit den VertreterInnen der jeweiligen Institute in Berlin, Bayreuth, Leipzig, Wien und Hamburg, können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, nach den Höhenflügen der vergangenen Tage wieder am Boden der Realität zu landen. Der Wille sei da, die Ressourcen oftmals spärlich. Bleibt zu wünschen, dass die Dynamik, Vielfalt und subversive Kraft afrikanischer Literaturen und ihrer Reflexion vor allem in postkolonialer und feministischer Theoriebildung, wie wir sie in diesen drei Tagen erlebten, auch im deutschsprachigen Raum

aus dem Zoo entlassen wird und sich mit Selbstverständlichkeit in die Afrikanistik und darüber hinaus in Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften mischt.

Am Samstag um acht Uhr abends im Hotel Maritim (viele Sterne...) findet die vorläufige Abschlussveranstaltung mit warmen Buffet statt. Für Unterhaltung sorgen ein nicht enden wollender, aber hinreißender Auftritt eines togolischen Griots, eine zum Nachdenken anregende Lesung und die Musik einer außerordentlichen simbabweanisch-deutschen Jazzband (*Max Wild and the Green Baboons*). Tanzende Körper und lachende Gesichter bleiben schlussendlich in unserer Erinnerung zurück.

Die Konferenz haben wir als fruchtbar, vielgestaltig, subversiv und sehr verbindend erlebt, was sicher zu einem Großteil der Verdienst der beiden Veranstalterinnen und ihres Teams war. In der wesentlich von Susan Arndt geprägten Atmosphäre der Freundschaft und gegenseitigen Anerkennung war es ein leichtes, auch mit Größen wie Chikwenye Ogunyemi ins Gespräch zu kommen oder ein Interview mit dem südafrikanischen Literaturwissenschaftler und Verleger Robert Muponde zu führen. Neben den größtenteils sehr spannenden Vorträgen zählen vor allem die zwischenmenschlichen Kontakte, die nun übers Internet weitergeführt werden - und die ganze Welt umspannen - zu den wunderschönsten Erg(1)ebnissen dieser Tage in Berlin.